



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Arndt, W.: Zu Goethes Geburtstag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zu Goethes Geburtstag.

„Früh im Stern spazierend überlegt, wo und an welchen Ecken es mir noch fehlt. Was ich dieß Jahr nicht gethan, nicht zu Stande gebracht. Ueber gewisse Dinge mich so klar als möglich gemacht.“

Am 28. August 1780 schrieb Goethe diese Zeilen in sein Tagebuch. Aus seinem Gartenhäuschen war er in aller Frühe in die von ihm mit dem Herzog gemeinsam geschaffenen Parkanlagen getreten, die jungen Bäume, die er gepflanzt, grüßten mit leisem Rauschen, das Treiben der erwachenden Stadt drang von ferne an sein Ohr. Auch er hatte „im lieben Thal“ feste Wurzel gefaßt! Das fühlte er in dieser Morgenstunde tief und innig, und indem die Vergangenheit und die Zukunft an seinem inneren Auge vorüberging, gab er sich ernste Rechenschaft über sich selbst. Das ist der hohe sittliche Zug in Goethes Leben, daß er nimmer sich selbst genug gethan, daß er im höchsten Geistesfluge doch stets sich erinnerte, daß er ein Mensch unter Menschen und daß er verpflichtet sei, von dem Pfunde, das ihm anvertraut, einst Rechnung abzulegen. So konnte er in demselben Jahre 1780 an den fernen Freund Lavater schreiben: „Das Tagewerk das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart, diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darinn wünscht ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts größerm.“

Heute, am 28. August 1880, sind hundert Jahre seit jener früh-einsamen Geburtstagsfeier verflossen. Heute wissen wir, was Goethe für unser geliebtes Vaterland gewesen. Heute fühlen wir, daß er noch mit uns wandelt und nimmermehr von uns verloren werden kann. Und so seien denn der stillen Feier des heutigen Tages auch die folgenden, einstmals losen, nun gesammelten Blätter gewidmet. Gerade vor hundert Jahren ist das erste geschrieben. Die anderen begleiten uns auf dem Lebenswege des Dichters bis zu jener letzten irdischen Liebe, die des Greises Herz so mächtig bewegt hat. Von den verschie-

densten Seiten tritt uns Goethe in ihnen entgegen — aber auch hier zeigt er sich als der, den wir schon so lange kennen, der Große und Gute, der Mensch und der Kämpfer!

1.*)

An Lavater.

Der Rath Vertuch der des Herzogs Privat Kasse führt, wird mit heutiger Post an dich wegen der tausend Thaler schreiben, Wie, wann und wo du sie erheben kannst. Mache mit ihm alles aus, du wirst eine Handschrift ausstellen, weitere Sicherheit kannst du wohl nicht machen. Sey höflich gegen den Mann doch nicht zu gut.

Die überschöne Brancconi ist so artig gewesen und ist auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe sie anderthalb Tage bewirtheet und herumgeführt, u. s. w. Sie grüßt dich herzlich und ist liebenswürdig wie immer.

Adieu lieber Mensch. Die 60 Ldr für Knebeln lass ich contre mandiren, er hat sie in Basel erhoben.

Grus alles. Adieu. W. an meinem 31ten Geburtstag d. 28 Aug 80
G.

Ein Quartblatt, ganz eigenhändig von Goethe beschrieben. — Es ist bekannt, wie mangelhaft die Ausgabe der Goethischen Briefe an Lavater ist. Nicht nur Auslassungen in Menge sind in ihr zu verzeichnen, bedenklicher ist es, daß bisweilen aus mehreren Briefen einer künstlich fabricirt worden ist. So ist es auch mit vorstehendem Briefe ergangen, aus welchem, sowie aus einem vom 28. Juni desselben Jahres, der auf S. 105 der erwähnten Ausgabe abgedruckte zusammengestoppelt ist. Selbst in der Datumangabe hat sich dort ein Fehler eingeschlichen.

Die im ersten Absatze erwähnte Privatanleihe Lavaters vom Herzog wird noch in einem späteren Briefe Goethes (ungedruckt) besprochen. — Die Marchesa Brancconi — die schöne und geistvolle Geliebte des Herzogs Karl von Braunschweig — hatte Goethe bereits auf seiner Schweizerreise im Jahre 1779 kennen gelernt und über sie an Frau von Stein geschrieben: „sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart stille fragte obs auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß woran man ist.“ Am 26. August 1780 kam, nach Aus-

*) Von den folgenden Briefen sind die Nummern 1, 4, 8—12 der im Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Hirzelschen Goethebibliothek entnommen; von 2 und 3 sind mir die Originale aus der Herzogl. Bibliothek zu Gotha in entgegenkommendster Weise mitgetheilt worden; Nr. 5 verdanke ich meinem lieben Freunde, Herrn Senator Culemann zu Hannover, dem eifrigen Pfleger und Förderer jedes wissenschaftlichen Strebens, Nr. 6 und 7 Herrn Rath und Oberbibliothekar Bodemann in Hannover, der von den im Besitz des Herrn Oberstabsarztes Dr. Haase befindlichen Originalen Abschrift genommen und mir dieselbe freundlichst zur Herausgabe überlassen hat.

sage des Goethischen Tagebuchs die Marchesa „nach Tische“ an und reiste am 27. Abends nach Frankfurt weiter, wohin Goethe sie an seine Mutter empfohlen hatte. Bereits am 28. August aber schreibt er ihr unter anderm: „In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Grus entgegen, auf denen Schwellen wo ich in meinem Leben mit so tausendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. — — — In Ihrer Gegenwart wünscht man sich reicher an Augen, Ohren und Geist, um nur sehen, und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel, nach so viel verunglückten Versuchen auch einmal gefallen und geglückt hat etwas Ihresgleichen zu machen. — — Sie wissen ia so schönes, und das schöne so schön zu sagen, daß es einem immer wie in der Sonne wohl wird, wenn man sich's gleich nicht träumen läßt daß sie um unsertwillen scheint.“

Rnebel, der Erzieher des Prinzen Constantin von Weimar, befand sich damals auf einer Reise in der Schweiz.

2.

An den Prinzen August von Gotha.

Durchlauchtigster Prinz
Gnädigster Herr,

Er Durchl dancke auf das lebhafteste für den Anteil den Sie meinem kleinen Versuche widmen wollen, ich werde von den Bemerkungen gewiß Gebrauch machen, die eine Stelle war ein Versehen.

Ich fange nun selbst an zu zweifeln ob es übersetzlich seyn wird. Es muß nun noch einmal überarbeitet werden, hernach wollen wir einen Versuch machen. Auf alle Fälle untersteh ich mich Er Durchl eine Abschrift zu überreichen.

Hier folgen indeß die Vögel. Es ist freylich nur der erste Act, und die übrigen sind noch in Betto, vielleicht lockt die nächste Jahreszeit des Gefieders, auch diese merckwürdigen Geschichten hervor.

Die beyliegende Büste wird vielleicht nicht unwerth befunden werden bey Er Durchl aufgestellt zu seyn.

Mich zur Fortdauer gnädiger Gesinnungen empfehlend unterzeichne ich mich

Er Durchl
unterthanigster
Goethe

Weimar d. 2 Ap
1781.

3.

An den Prinzen August von Gotha.

Durchlauchtigster Fürst
gnädigster Herr,

Er Durchl nochmals meine Freude über die glückliche Begegnung in Erfurt

zu versichern, und mein Wort zu halten ergreif ich am frühen Morgen die Feder. Hier sind die beyden versprochenen Kleinigkeiten. Die Reise hat besonders von mehr als einer*) Seite die Augen eines freundschaftlichen Beschauers nötig, vielleicht mündlich darüber ein mehreres. Die Schwalovische Caravane hat sich gestern von Erfurt auf Weimar bewegt, wo ich ihr zum Geleitsmanne gedient habe. Heut Abend gehn sie weiters. Durchl dem Herzog und Herzoginn bitte mich zu Füßen zu legen, und selbst von meinen unveränderlich anhänglichen Gefinnungen überzeugt zu seyn.

Weimar d. 17 Sept.
1781.

Erw Durchlaucht
unterthanigster
Goethe

Die Reise war nicht in meinen Händen, der Bediente bleibt aus, und ich muß das Packet zumachen. Sie soll den nächsten Posttag folgen.

Nr. 2. und 3. ganz eigenhändig, mit dem Streben nach äußerster Sauberkeit, geschrieben. Dem letzten Briefe ist ein Octavblättchen beigelegt, auf welchem von der Hand des Empfängers Folgendes bemerkt ist:

Nachricht zu Goethens Briefe
vom 17ten Sept. 1781.

Das erst überschickte Werk, das mit diesem Briefe ankam, hieß:

Wilhelm Meisters theatralische
Sendung.

Ersten Theils erstes Buch.

Das zweyte Werk, das den folgenden Posttag nachkam, und auch in der Handschrift war, hatte keinen Titel, es war nur ein Bruchstück aus Goethens Reise mit dem Herzoge durch die Schweiz (1779.) und enthielt die Beschreibung der Gletscher, und zumal der Savojischen bey Chamouni u. s. w. In langer Zeit hab' ich nichts anziehenders gelesen, als eben dieses Bruchstück.
23ten Sept 1781.

Prinz August von Gotha, der Bruder des regierenden Herzogs Ernst II. und nicht mit dem später regierenden Herzog August Emil Leopold zu verwechseln, stand Zeit seines Lebens mit Goethe in enger Verbindung. Namentlich in den Briefen an Frau von Stein spricht Goethe sich zu wiederholten Malen höchst anerkennend

*) Dies Wort zweimal geschrieben, am Schlusse einer Zeile und am Anfange der nächsten.

über ihn aus. Näheres über ihn geben auch die überaus interessanten Aufzeichnungen Reichards in seiner Selbstbiographie. Daß noch mehr als die zwei vorliegenden Briefe Goethes an den Prinzen vorhanden gewesen sein müssen, ist mit Sicherheit anzunehmen.

Was für eine Uebersetzung im ersten dieser beiden Schreiben gemeint sei, weiß ich nicht anzugeben. Die beiliegende Büste wird ein Exemplar der von Klauer zu verschiedenen Malen angefertigten und stets variirten Goethebüste gewesen sein.

Die Reise nach Erfurt zum Statthalter von Dalberg wird auf den 14. und 15. September anzusehen sein, Graf Schuwaloff scheint aber erst am 18. September Weimar verlassen zu haben. Das Manuscript der Schweizerreise war in den Händen der Frau von Stein, von ihr erbat es Goethe am 17. September Morgens zurück.

4.

An Michael Salom.

Auf Ihr gefälliges Schreiben, dem Sie eine Probe der Uebersetzung meines Werthers befügten, und welches schon eine ganze Zeit bey mir liegt, hätte ich früher antworten sollen. Vergeben Sie diesen Aufschub meiner Laage, die mich oft hindert, das gegen Auswärtige zu thun, was ich mir sonst für Pflicht achte.

Ihre Uebersetzung habe ich mit Vergnügen gelesen und daraus gar leicht gesehen, daß Sie meine kleine Schrift und Ihre Absicht wohl verstanden haben, und ich glaube Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre Bemühung nicht besser bezeigen zu können, als wenn ich mich erbiere Ihr Manuscript durchzugehen, über einzelne Stellen meine Gedanken zu sagen und Ihnen zu überlassen was Sie alsdann davon brauchen wollen. Solches zu thun, würde ich mich, bey meiner wenigen Kenntniß der italiänischen Sprache, nicht wagen, wenn ich nicht einen Gelehrten um mich hätte, der selbst in Italien lange gewesen, der, nach seiner Rückkunft, sich das Studium der Sprache jederzeit angelegen seyn lassen, und der selbst den Werther zu übersetzen einen Versuch gemacht. Wenn Sie selbst gegenwärtig wären, so brauchte es vielleicht dieses dritten Mannes nicht, ohne den ich aber in der Entfernung Ihnen nicht nützlich seyn zu können glaube. Sobald ich Ihre Uebersetzung erhalte, will ich einige freye Stunden, deren mich der nächste Sommer hoffen läßt, solange dazu widmen bis ich diesem Versprechen, soviel möglich Genüge thue.

Die Vorliebe die ich für Ihre Sprache habe, macht mir es wünschenswerth, diejenigen Gedanken und Empfindungen, die ich im deutschen auszudrücken und zu verbinden gesucht in ihr, in einer für mich neuen und überraschenden Gestalt wieder zu erblicken. Leben Sie wohl und behalten Sie lange in allen Ihren Geschäften die Munterkeit und den Muth, die nöthig waren, eine Schrift

zu übersetzen, der ich einen so großen Werth wünschte, als Schwierigkeiten bei dieser Arbeit sind. Weimar d. 20 Febr. 1782.

Goethe.

(Adresse:) Herrn
Michael Salom
nach
Padua.

Dictirt, nur die Namensunterschrift von Goethes Hand.

Bereits am 12. December 1781 hatte Goethe die Zusendung Saloms erhalten denn er schreibt an diesem Tage an Frau von Stein: „Man hat mir eine italiänische Uebersetzung des Werther zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden; seine Uebersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weiß man nicht was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt. Du sollst es sehen und selbst urtheilen.“ Am 17. December übersendet er der Freundin den italienischen Werther, „wir wollen die Briefe zusammen durchgehen“. Am 30. desselben Monats erbittet er ihn wieder zurück und zugleich das im Besitz derselben befindliche deutsche Exemplar; er selbst scheint also damals kein eigenes besessen zu haben, ein Umstand, der es auch erklärlich macht, daß er nach Jahren, als er die Umarbeitung dieses seines Jugendwerkes vornahm, sich nicht des Originaldruckes, sondern der entstellten Himburgschen dritten Ausgabe bediente. — Unter dem Gelehrten, auf dessen Beihilfe Goethe bei der Revision der Uebersetzung rechnet, wird der Kammerherr Sigismund von Seckendorff zu verstehen sein, der früher als Obristlieutenant in sardinischen Diensten gestanden. Ob Goethe später von Salom das ganze Manuscript zugesandt erhalten und dasselbe wirklich revidirt hat, wissen wir nicht, wie denn die Uebersetzung Saloms nie gedruckt worden ist. Wahrscheinlich war und blieb sie ein Torso.

5.

An den Buchhändler G ö s c h e n.

Rom d. 20 Febr. 87.

Die vier ersten Bände sind nun bey Ihnen und ich wünsche zu dem Unternehmen Glück. Wie ich Iphigenien umgeschrieben habe, um sie einer guten Aufnahme würdiger zu machen; so bin ich nun beschäftigt auch den vier letzten Bänden eine andre Gestalt zu geben. H. G. S. Herder wird Ihnen ein Blättchen schicken, wodurch Sie das Publikum von meinem Vorsatze benachrichtigen können. Gegenwärtig arbeite ich an Tasso, dann soll Egmont folgen. Wenn ich es nur irgend zwingen kann sollen Sie auf Michael wieder zwey Bände haben. Das Publikum wird gerne warten. Wenigstens habe ich von allen Enden her Zuruf daß ich die Stücke endigen soll.

Meine Reise giebt mir neuen, u wenn ich mein Leben u meine Lebensart betrachte unendlichen Stoff, mit dessen Verarbeitung ich auch nicht säumen werde. So scheint es mir gleich jetzt daß wir statt 8 Bänden 10 haben werden, doch davon läßt sich noch nichts sagen u man schweigt besser davon.

Haben Sie die Güte von denen mir zukommenden Exemplaren

6 an Meine Mutter Fr. Rath Goethe in Franckfurt am Mayn

Ein schön gebundnes u fünf rohe

1 An H. Rath u Archivarius Restner in Hannover.

3 Nach Rom an H. Tischbein incontro al Palazzo Rondanini zu spediren

St. 10

Doch bitte ich wegen der letzten soviel wie möglich Sorge zu tragen daß die Fracht nicht so hoch komme. Augsburger Freunde werden, Sie darinn am besten bedienen können.

Schreiben Sie mir wie Sie Sich befinden, ob Sie Sich eine Gattinn ausgesucht haben u wie Ihre Unternehmungen gelingen.

Den Rest der mir zukommenden Exemplare schicken Sie unter meiner Adresse nach Weimar. Wie auch einen Brief den Sie mir schreiben möchten.

Wollen Sie bey Herrn Wegand auf Ostern 60 R für mich empfangen, welche derselbe von H. Plessig in Wernigerode an mich auszuführen angewiesen ist, u sich dazu durch dieses Blat legitimiren. Sodann das Geld an den Cammerkassulator Seidel übersenden; so würden Sie mich verbinden.

Rom d. 20 Febr. 87.

Goethe

Der vorliegende, ganz eigenhändige Brief (auf der ersten Seite steht unten links, ebenfalls von Goethes Hand: „H. Göschen“) wurde nicht an Göschen direct gesandt, sondern kam diesem erst durch Philipp Seidel zu, der bereits am 17. Januar 1787 das Manuscript zum vierten Bande der in Göschens Verlag erscheinenden Goethischen Schriften abgefertigt hatte. Die ersten vier Bände wurden noch im Juli oder Anfang August desselben Jahres zusammen ausgegeben, mit dem ersten Bande zugleich „eine ‚von Goethe‘ unterzeichnete Anzeige, des Inhalts, daß dem Verfasser sein Wunsch, den vier letzten Bänden eine andere als die angekündigte Gestalt zu geben, wider Erwarten in Erfüllung gegangen sei, daß er aber deswegen um eine verlängerte Frist für das Erscheinen derselben bitten müsse.“ Aus unserem Briefe ersehen wir, daß diese Anzeige (jetzt wieder abgedruckt in der Hempelschen Goethe-Ausgabe, Band 29, S. 275.) durch Herders Hände gegangen war. Goethe selbst war übrigens mit der Ausstattung seiner Werke, die Göschen beliebt hatte, gar nicht zufrieden. — Daß Goethe wirklich dem hypochondrischen Plessig in Wernigerode Geld geborgt, ihm also in Wahrheit „einige reelle Dienste erwiesen“ hatte (wie noch Dünker, Hempel 24, S. 739 u. 841 bezweifelte) ist nach dem vorliegenden Briefe feststehend.

6.

An Eichstädt.

Erw. Wohlgeboren

kann heute nur mit wenig Worten versichern, daß ich mich des Geschäfts, die allgemeine Litteraturzeitung betr. mit Eifer annehme und den besten Erfolg hoffe.

Was die übrigen Academica betrifft, so bitte solche an Herrn Geh. Rath Voigt direct gelangen zu lassen, da derselbe den Vortrag in academischen Sachen hat und ich von der Folge des Geschäftsganges nicht unterrichtet bin, ob ich gleich Gelegenheit habe, von Zeit zu Zeit etwas davon zu vernehmen und allenfalls meine Gedanken über die Lage der Dinge zu eröffnen. Der ich Ihnen und der Academie alles Gute wünschend, die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Erw. Wohlgeb.

Weimar am 8. Sept. 1803.

ergebenster Diener

J W v Goethe

Ein kleines Octabblatt, augenscheinlich ist das zweite Blatt des Briefbogens abgerissen. Eigenhändig ist nur die Namensunterschrift. Der Brief kann nur an Eichstädt gerichtet sein, mit welchem Goethe am 2. September über die Neugründung der Jenaischen Litteratur-Zeitung eine persönliche Besprechung in Weimar gehabt hatte, und welcher, nach Jena zurückgekehrt, von dort aus um möglichste Beschleunigung der Angelegenheit gedrängt haben wird. Daß Goethe wirklich sich dieses „Geschäfts mit Eifer angenommen“, ersehen wir aus seinen am 4., 5. und 6. September an Johann von Müller, Schlegel und N. Meyer gerichteten Briefen, in welchen er die Genannten zur thätigen Betheiligung an dem neuen Unternehmen einlud. Welche „Academica“ Eichstädt bei Goethe in Anregung gebracht, erhellt nicht aus den an Voigt gerichteten Briefen des Letzteren.

7.

An Luden.

Erw. Wohlgeboren

sage vielen Dank für die übersendeten Bände. Ich werde mich immer Ihrer fortgesetzten Thätigkeit um so mehr erfreuen, als ich Theil an dem unglücklichen Schicksal nahm, das Sie vor einem Jahr betroffen hat.

Es sollte mir sehr angenehm seyn, Sie einmal bey mir zu sehen. Sprechen Sie nur unangemeldet bey mir zu Mittag ein, und nehmen an unserm Tisch fürlieb, wie Sie uns finden. Bringen Sie Ihre liebe Frau mit, so soll uns auch die recht willkommen seyn. Ich will alsdann wie ich über den Sächsischen

Helden denke, und was ich von einer Biographie desselben hoffe, ganz aufrichtig mittheilen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich geneigtem Andenken empfehle

Weimar

den 18 October

Goethe

1807.

(Adresse:)

An

Herrn Professor Luden

nach

frank

Sena.

Ein zusammengefalteter Bogen in Quart, eigenhändig nur die Unterschrift. Die Adresse auf der vierten Seite vom Schreiber. Der Brief ist mit einer Oblate geschlossen gewesen, hat keinen Poststempel, aber eine mit Rothstift geschriebene Signatur, welche von einem Postbeamten gemacht sein kann.

Der vorliegende Brief ist eine wünschenswerthe Ergänzung zu den „Zwei Briefen Goethes an Luden“, die kürzlich zur Feier des hundertsten Geburtstags von Luden (10. April 1880) durch einen zierlichen Privatdruck bekannt geworden sind. Die übersandten Bände müssen die „Kleinen Aufsätze geschichtlichen Inhalts“ gewesen sein, die zu Göttingen 1807 und 1808 erschienen, von denen also der zweite (der die Biographie Sir William Temple's enthält) bereits in der Herbstmesse 1807 ausgegeben gewesen sein muß. Das erwähnte unglückliche Schicksal, das Luden vor einem Jahre betroffen, bezieht sich auf die nach der Schlacht von Sena erfolgte vollständige Plünderung und Zerstörung seiner Wohnung, die in Abwesenheit des Inhabers (er war auf der Hochzeitreise begriffen) geschehen war. Ueber die Uebernahme der Biographie des Herzogs Bernhard von Weimar — zu der Goethe bereits auf Wunsch des Herzogs Karl August einige Vorarbeiten in den Archiven hatte machen lassen — und der in Folge dessen mit Goethe im Jahre 1812 gepflogenen Unterredungen handelt Luden in den aus seinem Nachlaß herausgegebenen „Rückblicken in mein Leben“. (Ich bemerke aber, daß seine chronologische Angaben nicht immer stichhaltig sind.) Auch Luden hat bekanntlich den Plan, das Leben des Herzogs Bernhard zu beschreiben, bald aufgegeben.

8.

An Zelter.

Weimar den 14 März 1811

Der Stier ist ausgepackt und steht vor unsern Augen da. Ich will nur sehen, ein paar Worte auf die Post zu bringen um seine Ankunft zu melden: sie interessirte mich um so mehr als ich einen ähnlichen besitze und zuletzt denn Grenzboten III. 1880.

doch durch Vergleichung unser Urtheil am besten geschärft wird. Von dem angekommenen kann ich nur eilig so viel sagen, daß es ein Tragelaph' ist von altem und neuem. Schwer würde es fallen, ohne ein entschiedenes Gegenstück wie ich schon besitze, diese beyden Naturen zu sondern, wie ich es nun im Augenblick thun kann. Zu einer umständlichen Recension sollen die W. K. F. zusammenberufen werden. Danken Sie Herrn Friedländer auf das allerverbindlichste. Es freut mich sehr in seinem Sohne einen Mann zu finden, der mit mir in einer gewissen Liebhaberey, wenigstens von einer Seite zusammentrifft. Ob er gleich so wohl versehen ist, so müßte ich mich irren, wenn ich ihm nicht im Tausch auf diesen Bierfuß einiges Erfreuliche anbieten könnte. Leben Sie recht wohl! Nächstens mehr, mein Kunst- und Leidensbruder! Das Rechte will die ganze Welt, aber mit Pfuschen soll es erreicht werden.

G.

(Adresse:)

Des Herrn Professor Zelter Wohlgeboren
nach
Frank Berlin

Von Riemer nach Goethes Dictat geschrieben, eigenhändig nur das G am Schlusse. Der antike Stier von Bronze, „von etwa acht Zoll Länge und vier Zoll Höhe“ befand sich im Besitz von David Friedländer in Berlin, der ihn aus der Sammlung des bekannnten Quintus Scilius erstanden hatte. Nachdem Zelter am 20. Februar Goethe benachrichtigt hatte, daß ein Tausch gegen Doubletten aus den Goethischen Sammlungen sich wohl ermöglichen lassen würde, erbat dieser am 28. Februar die Zusendung und dankte am 8. März bereits Herrn Friedländer für den Empfang desselben, indem er zugleich als Gegengabe aus seinen Sammlungen für den Sohn desselben interessante Bronzemedailen beifügte. Am 21. März nimmt Zelter (der inzwischen noch einen anderen, von Goethe am 18. März abgesandten Brief erhalten hatte) in seinem Antwortschreiben deutlichen Bezug auf obigen Brief. W. K. F. bedeutet „Weimarer Kunstfreunde“. Der Schluß des Briefes bezieht sich auf von Zelter am 16. Februar gemeldete Plackereien, die er durch stete schriftliche Eingaben an das Ministerium habe, und über die er sich an den Weimarer Freund höchst drastisch ausdrückte.

9.

An Schlichtegroll.

Wohlgeborner,
Insonders hochgeehrtester Herr,

Sw. Wohlgeboren freundliches Schreiben vom 15. November finde ich leider noch unter meinen unbeantworteten Briefen, und vielleicht dient es mir zu einiger

Entschuldigung, daß deren nicht wenige sind. Es geht ein Tag nach dem andern, unter so mancherley Beschäftigungen hin, daß man immer die Augen auf die Nähe gerichtet haben muß, und der Blick in die Ferne weniger frisch bleibt.

In dem gegenwärtigen Falle kommt noch dazu, daß die bey mir gethane Anfrage zwar ehrenvoll, aber bedenklich ist: denn es ist aus manchen Gründen schwer, eine Inschrift zu finden, ja sogar zu beurtheilen; und so viel deren in der Welt auch aufgestellt sind, so schwierig wird immer eine neue für jeden der nicht ein angebornes Talent dazu hat; in welchem Fall Herr von Birkenstock war, der gleichsam im Lapidarstyl dachte. Hier folgen ein paar lateinische und deutsche, die wir gleich, nachdem wir Ihren Wunsch vernommen, aufgesetzt hatten, aber selbst zweifelhaft darüber sie bis jetzt liegen ließen. Nun aber mögen sie denn doch abgehen. Das Frühjahr naht allmählich und Sie sind vielleicht in dem Fall nächstens Ihren Garten einzuweihen; wozu ich alles Glück wünsche. Das mir mitgetheilte Distichon würde die innere Seite des Portals recht wohl zieren.

Grüßen Sie meinen Freund Jacobi auf das allerbeste. Ich habe sein Werk mit vielem Antheil, ja wiederholt gelesen. Er setzt die Ueberzeugung und das Interesse der Seite auf der er steht mit so großer Einsicht als Liebe und Wärme auseinander, und dieß muß ja auch demjenigen höchst erwünscht seyn, der sich von der andern Seite her in einem so treuen, tief und wohlbedenkenden Freunde bespiegelt.

Freylieh tritt er mir der lieben Natur, wie man zu sagen pflegt, etwas zu nahe; allein das verarge ich ihm nicht. Nach seiner Natur, und dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immermehr in sie verschlingt. Beydes ist auch ganz recht: denn gerade dadurch wird es eine Menschheit, daß, wie so manches andere sich entgegensteht, es auch Antinomien der Ueberzeugung gibt. Diese zu studiren macht mir das größte Vergnügen, seitdem ich mich zur Wissenschaft und ihrer Geschichte gewandt habe.

Grüßen Sie mir den Freund wiederholt zum allerschönsten.

Da in Absicht auf antike Kunst das Beste was ich neben mir habe die mionetischen Münzpasten sind, so denke ich manchmal mit einigem Meid an das Glück das Ihnen geschenkt ist, die kostbarsten Originale vor sich zu haben. Sollte sich wie mir nicht unwahrscheinlich ist, in München Jemand finden, der solche Schwefelabgüsse nach Mionetischer Art verfertigte, so würde ich Sie ersuchen, mir gefällig einige, und wenn es auch nur ein Duzzend wären, gelegentlich zu senden. Da mich der Styl der Kunst daran vorzüglich interessirt, so würden mir besonders solche höchst erfreulich seyn, welche in der Zeit zwischen Phidias und Lysippus geprägt sind. Ich besitze selbst eine kleine Münze von

Rhodus, aus dieser Epoche. Der Sonnengott ist noch im Profil vorgestellt und von unglaublicher Schönheit, anstatt daß die spätern nach der Errichtung des Coloss geprägten, das Gesicht von vorne zeigen. Die Mionetsche Münzpastensammlung hat keine andere als von dieser Art. Wie sehr wünschte ich mich durch das Anschauen solcher Schätze unter Ihrer Leitung und Auslegung belehren zu können.

In diesen Tagen sind ein paar geschickte Musiker, von Weber und Barmann, bey uns mit großem Beyfall aufgenommen worden, den sie auf alle Weise verdienen. Ew. Wohlgeboren kennen diese schönen Talente gewiß selbst und haben schon durch sie manches Vergnügen genossen.

Darf ich noch ein Blättchen beylegen, in welchem eine Sammlung von Handschriften verzeichnet ist, die ich besitze. Könnten Sie von frühern und mitlebenden Baiern mir dergleichen verschaffen, so geschähe mir eine besondere Gefälligkeit. Sollte nicht von dem wackern Aventin eine Zeile vorhanden seyn. Mich zu geneigtem Andencken empfehlend

W. d. 31 Jan.

Ew. Wohlgeb. ergebenster Dr
Goethe

1812

Der Brief wurde Niemern in die Feder dictirt; Goethe fügte nur die (gesperrt gedruckten) Worte am Schluffe und die Unterschrift hinzu. Die auf Jacobi bezügliche Stelle ist bereits von Henke, Jac. Friedr. Fries S. 321 mitgetheilt worden, nach einer Abschrift, die Jacobi selbst einem von München aus am 23. Februar 1812 an Gries gerichteten Briefe mit den Worten: „Ich lege Ihnen einen Goetheschen Gruß an mich in Abschrift bei, er wird Ihnen gefallen“, beifügte.

Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll war im Jahre 1807 Director und Generalsecretär der neugestifteten Akademie zu München geworden. Schon an seinem frühern Wohnort Gotha, wo er Bibliothekar und Aufseher des Münzcabinets gewesen, wird Goethe seine Bekanntschaft gemacht haben. Mionnet, Beamter des Münzcabinets an der großen Pariser Bibliothek, hatte ein neues Verfahren erfunden, überaus gelungene Münzpasten zu machen, und Goethe hatte solche nach Pariser Originalen bereits im Jahre 1802 erhalten und sehr bewundert.

Die Auslassung über Jacobi geschieht auf Grund der von diesem 1811 herausgegebenen Schrift: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“, die, wie wir aus sonstigen Aeußerungen Goethes entnehmen können, diesem recht mißfallen hatte, wenn er sich auch im vorliegenden Briefe, so wie in einem an Jacobi selbst am 10. Mai 1812 gesandten, nicht in der Schärfe, wie z. B. gegen seinen Vertrauten Anebel, aussprach. Das Gedicht „Groß ist die Diana der Epheser“ gab seiner Ansicht Ausdruck. Wurde es auch erst 1815 in die Werke aufgenommen, so konnte Jacobi die Beziehung, die in demselben lag, unmöglich verkennen, denn bereits in dem Briefe Goethes vom 10. Mai 1812 findet sich Folgendes: „Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verlegen, wenn ich Dir verschwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen

Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will.“ Man vergleiche auch die Aeußerungen in den Annalen S 717.

Der als geschickter Musiker erwähnte Weber ist Karl Maria von Weber, der im Herbst 1811 mit dem berühmten Clarinettisten Heinrich Joseph Bärmann, für welchen er die Clarinett-Concerte C-moll, F-moll und Es-dur geschrieben, eine Kunstreise von München aus über Gotha, Weimar, Dresden, Prag und Berlin machte, auf welcher beide Künstler überall den reichsten Beifall ernteten.

Das am Schlusse erwähnte Blättchen ist das im Jahre 1811 gedruckte Verzeichniß von Goethes Autographensammlung mit der daran geknüpften Bitte, dieselbe gefälligst durch Beiträge vermehren zu wollen, das eigenhändig unterschrieben an verschiedene Freunde und Bekannte versandt worden ist.

10.

An Schlichtegroll.

Wohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Wohlgebornen freundliche Zuschrift sowohl als der beygeschlossene Brief einer verdienstvollen Künstlerin, hat bey mir manche bedauerliche Betrachtung rege gemacht. Wie gern möchte ich das Gute, was sich auf unserm Theater nach und nach hervorgethan, besonders bey jetzt eintretenden hoffnungsvollen Zeiten, nicht allein erhalten, sondern auch weiter ausbreiten; das erste ist wohl möglich, weil sich gerade die Verdienste unserer Schauspieler in einem kleinen Kreise, unabhängig von einem großen Publikum entwickelt haben, und so fort entwickeln; das andere aber wird gerade durch die günstige Beschränktheit weniger thulich. Bey uns kann nur eine kleine Anzahl Talente neben einander bestehen, denn da wir nur dreyimal in der Woche spielen, so ist für mehrere nicht Raum, und selbst die schon gegenwärtigen haben sich öfter zu beklagen, daß sie nicht genug beschäftigt sind.

Besonders aber ist das Verhältniß, in welchem Ihre Künstlerin zu stehen wünscht, nicht wohl einzuleiten, indem, wenn man ihr auch Rollen zutheilen wollte, man bey ihrem Abgange sich in der doppelt unangenehmen Lage sähe, dieselben wieder erledigt, und die Schauspielerinnen, die darauf Anspruch machen könnten, übel disponirt zu finden. Von schon besetzten Rollen könnte ohnedies bey dem längern Aufenthalte eines so werthen Gastes, die Rede nicht seyn.

Alle diese Betrachtungen mache ich ungern, allein je mehr ich unsere Lage

überdenke, je weniger weiß ich diese Zweifel zu beseitigen, ob mich gleich das große Vertrauen des jungen Frauenzimmers rühret und mich beschämen würde, wenn ich mir nicht bewußt wäre, mit aller Treue und festen Grundfäßen so viele Jahre dieser Anstalt unter mancherley Unbilden vorgestanden zu haben.

Die Absendung des Vorstehenden ist leider sehr lange verzögert worden. Ich werde an meine Pflicht erinnert in dem Augenblick da ich von Weimar scheide, um nach Frankfurt und Wiesbaden zu gehen. Wenn ich schließlich versichere, daß Freund Meyer noch ganz entzückt ist von seinem Münchner Aufenthalt, und daß ich durch seine Erzählungen in die größte Ungeduld versetzt worden, jene Freunde, Schätze und Anstalten selbst zu besuchen, so werden Sie mir gewiß Glauben beymessen. Ebenso bitte überzeugt zu seyn, daß ich mich mit Antheil und vorzüglicher Hochachtung jederzeit Ihres frühern Wohlwollens erinnere und dessen Fortsetzung aufrichtig wünsche.

Weimar
den 24 July 1814.

ergebenst
Goethe.

Der ganze Brief ist dictirt, und zwar bis zu den Worten „vorgestanden zu haben“ einem Schreiber, der letzte Absatz dagegen ist von Niemer geschrieben. Eigenhändig ist nur: „ergebenst Goethe“.

Heinrich Meyer hatte 1813—1814 seine Heimat, die Schweiz, besucht und auf dem Rückwege die Münchener Kunstschätze in Augenschein genommen. An welchem Tage Goethe seine Reise nach Wiesbaden angetreten hat, habe ich nicht mit Bestimmtheit ermitteln können, am 1. August ist er bereits dort gewesen.

11.

An Frau von Levekov.

Weimar, October 1825.

Mit vieler Freude erhalte ich, theuerste Freundin, Ihren lieben Brief, der mir ein Zeugniß giebt, Sie seien von einer Krankheit wiederhergestellt, die, wie ich vernommen hatte, Sie gefährlich bedrohte, und woran ich in Furcht und Sorge herzlichsten Antheil nahm. Seyn Sie auf's Neue im Leben zu Freude und Glück treulichst willkommen und so nehme ich denn auch in allem was Ihnen Gutes begegnet meinen freundschaftlichen Theil und freue mich von Herzen über das holde Geschick Amaliens. Sie soll an mich denken, wenn es ihr beizugehen sollte, Freund und Gemahl gelegentlich zu necken.

In Gedanken spazierte gar oft mit unserer lieben Ältesten auf der Terrasse hin und wieder. Die schöne Gewohnheit einige Sommerabende zusammen zu sein, sollte mir diesmal ausgehen, und ich hätte es nicht ertragen, Sie ohne

mich zwischen jenen Fichtenwäldern zu wissen, hätte mich nicht die schönste und nothwendigste aller Pflichten nicht in meinem nächsten Kreise gehalten.

Nun aber, da ich weiß, wohin ich Beikommendes adressiren kann, verfühme ich nicht zu sagen, wie auf eine unbeschreiblich mannichfaltige Weise unser hohes Fest gefeiert worden.

Indessen sammelt man die erschienenen Gedichte und sucht durch Beschreibungen das Vorgefallene zu erhalten. Das erste Exemplar das in meinen Händen ist soll Ihnen gewidmet sein.

Gedenken Sie meiner in Ihrem heitern Familienkreise, empfehlen Sie mich den theuern Eltern und versäumen ja nicht den lieben Kindern auf das freundlichste zu sagen, ich hoffe zu vernehmen, daß der anmuthige Landstz seine Gäste mit exquisitlichen Früchten und sonstigem Guten wovon ich vor zwei Jahren mitgenossen, auch diesmal treulich empfangen werde.

Mich findet Ihr Gruß immer mit unveränderlichen Gesinnungen an der alten Stelle.

12.

An Frau von Levekov.

Weimar d. 2 Sept.

1829.

Es ist nun jährig, daß Sie als theure geprüfte Freundin, mir Ihren Antheil zu erkennen gaben bei dem schweren Geschick das mich betroffen, denjenigen vor mir hingehen zu sehen, dem ich dem Laufe der Natur und meinen Wünschen gemäß in jene Gegenden hätte vorantreten sollen.

Da ich wirklich seit jener Stunde nur zur Hälfte lebe, so ist es mir um so erfreulicher von Freunden und Gönnern zu erfahren: daß so mancher gute Geist, so manches liebe Herz geneigt ist; das Lückenhafte was in meinem Zustande sich finden mag, durch Wohlwollen und Neigung zu hegen und auszufüllen. Haben Sie den herzlichsten Dank daß Sie sich unter die ersten die dieses fromme Werk an mir ausübten stellen und so freundlich erweisen wollten.

Ein gleiches geschieht nun auch durch die baldige frohe Nachricht, die Sie mir von dem glücklichen Ereigniß geben daß Ihre mir so werthe Familie nochmals erfreut hat. Möge diese kleine Nachkommenschaft wachsen, blühen und unter liebevoller Sorge sich zur nächsten Mitwelt heranbilden Empfehlen Sie mich dem werthen Elternpaare; da ich denn zugleich aufrichtigst wünsche, daß Fräulein Ulrike sich aus diesen Zeilen den treulichsten Gruß herausnehmen möge! wie ich denn nicht zweifle, daß die jüngste den Geschwistern in Liebenswürdigkeit werde nachgeeifert haben.

Meine lebhaftesten Wünsche und wiederholten Grüße zum Schluß mit der hinzugefügten Bitte: Sie möchten mich von Zeit zu Zeit mit anmuthiger Nachricht von Ihrem und der lieben Ihrigen Wohlbefinden geneigtest erfreuen und erquicken.

Von den beiden an Frau von Levezow gerichteten Briefen hatte der Kanzler Müller, dem sie also ohne Zweifel im Original oder in Abschrift mitgetheilt worden, Copie genommen, aus seinem Nachlaß hat dann Salomon Hirzel eigenhändig wiederum eine solche seinen Sammlungen einverleibt. Ueber dem ersten Briefe steht: „Goethe an Frau von Lévèzon nach Dresden“, über dem zweiten: „An Frau von Levezow, geb. von Bressegke.“ Man sieht, daß Kanzler Müller die bei den Briefen sich findenden Adressen auf seine Weise benutzt und verkürzt hatte. Im ersten Briefe wird auf das Regierungsjubiläum des Großherzogs Karl August, im zweiten auf dessen Tod Bezug genommen. Die Terrasse des ersten Briefes ist die von Marienbad.

Was das Verhältniß zu Ulrike von Levezow betrifft, so sehen wir noch heute nicht ganz klar. Aus dem Buche von R. F. Schröber, Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts, ist Folgendes, das auf eigenen Mittheilungen Ulrikes von Levezow beruht, zu entnehmen: „Freiin Ulrike ist geboren den 4. Februar 1804 zu Leipzig. Gräfin Amalie von Klebelsberg, verwitwete Freiin von Levezow, geborne Freiin von Brösigke, war ihre Mutter. Schon die Großmutter Ulrikens, Freiin von Brösigke, war mit Goethe, sowie auch mit Schiller persönlich bekannt. Die Mutter Ulrikens, wechselte einige Briefe mit Goethe. — — — Ueber das Verhältniß zu Goethe spricht Freiin Ulrike sich wie folgt aus: „Goethe war mit meinen Eltern und Großeltern befreundet. Ich selbst habe Goethe nur im Jahre 1822 und 1823 in Marienbad und Karlsbad gesehen und war wohl zu jung, um die Geistesgröße des mich mit Liebenswürdigkeit und väterlicher Liebe behandelnden Freundes zu fassen. Es war eine reiche, schöne Zeit!“

Am Besten hat wohl Frese das einschlägige Material (Leves, Leben Goethes, 11. Aufl., Bd. 2. S. 569 flg.) zusammengestellt. Manches Einzelne ist allerdings immer noch nachzutragen, wenn wir auch gestehen müssen, daß der Goethe-Klatsch gerade hierbei sich recht unerträglich breit gemacht hat. So bleibe denn Goethes letzte Liebe, wie man sie wohl genannt, ein holdes Geheimniß, bis ein günstiges Geschick einst volle Aufklärung gewährt. In den beiden vorliegenden Briefen wenigstens spricht sich nichts von der entsagenden Leidenschaft mehr aus, die den Dichter zu der herrlichen Elegie aus Marienbad entflamnte. Wie eine reine, süße Gestalt aus uralten Märchen steht Ulrike in der deutschen Litteraturgeschichte da; mit allem Reiz der Sage schon zu ihren Lebzeiten geschmückt, wird ihr Andenken bei späteren Geschlechtern fortleben.

„Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern!“

Leipzig.

W. Arndt.